

Beobachtung

Die Ausstellung als Erlebnisraum verstehen

Carola Korhummel

Einleitung

„Seine Blicke wandern die vor ihnen aufgereichte Menschengschlange entlang. Sie streicht ihm wiederholt mit einer Hand über den bemantelten Rücken, während die andere den akkuraten Sitz ihrer Hochsteckfrisur abtastet. Nach einiger Zeit des gemeinsamen Schweigens fischt sie ein Handy aus ihrer mattschwarzen Handtasche und beginnt den Wikipedia-Artikel *Der Kuss (Klimt)* vorzulesen. Er scharrt mit seinen glänzenden Loafers über den Kiesboden, seufzt und kommt ihr näher, bis sie Wangen an Wangen in den leuchtenden Bildschirm schauen. Hinter ihnen schimmern die Konturen des Oberen Belvedere in gedimmten Goldtönen.“ So beginnen die Feldnotizen einer am Valentinstag 2023 durchgeführten Pilotstudie zum romantischen Potenzial des Museums. Zum Einsatz kam die Beobachtung als eine ebenso naheliegende wie wirkmächtige Analyse­methode von Ausstellungen.

Die Beobachtung blickt auf eine über hundertjährige Tradition in der Ausstellungsforschung zurück. Als ihr Pionier gilt Benjamin Gilman, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts dreißig Situationen eines zuvor instruierten Museumsbesuchers in Schwarz-Weiß-Fotografien dokumentierte. Dessen sichtbare Anstrengungen führte er unter dem Schlagwort der *Museum Fatigue* vor Augen (Gilman 1916). Spätere Studien mit regulären Besucher:innen stellten Verhaltensmuster wie die Anziehungskraft von Ausgängen oder den *Right Turn Bias* in den Vordergrund (Robinson 1928, Melton 1935, 1936, Porter 1938). Es folgten Untersuchungen, die den Fokus auf Orientierung und Zirkulation in den Museumsräumen legten (Falk et al. 1985, Cohen, Winkel und Olsen 1977, Parsons und Loomis 1973, Peart 1984, Rosenfeld und Turkel 1982). Insbesondere Stephen Bitgood und Kolleg:innen (Bitgood 1988, 2003, Bitgood et al. 1985, Bitgood und Richardson 1986) setzten Beobachtung zur Analyse von Bewegungsökonomien ein und entwickelten daraus Vorschläge für ein adäquates Ausstellungsdesign. Beverly Serrell (1993, 1995, 1997, 1998) fasste Ergebnisse von mehr als hundert Ausstellungen in Zoos, Aquarien und Museen in einer Metastudie zusammen und verglich die als *Sweep Rate Index* vielzitierte Verweildauer pro Quadratme-

ter. Bei dieser als Tracking & Timing etablierten Herangehensweise handelt es sich um eine auf wenige Werte reduzierte Ausprägung der Beobachtung, die eine Ausstellung an der Attraktions- und Haltekraft ihrer Exponate misst. In Anbetracht der zunehmenden Digitalisierung verändern sich schließlich auch die Instrumente der Beobachtung: Neuere Aufzeichnungstechnologien und Softwarelösungen lösen traditionelle Paper-and-Pencil-Techniken ab (Yalowitz und Bronnenkant 2009).

In der aktuellen Anwendung von Beobachtung als Methode der Ausstellungsanalyse dominieren quantitative Ansätze, die einen kompetitiven Indikator für den Erfolg und Misserfolg einer Ausstellung liefern. Ein strenges Beobachtungsschema limitiert dabei oftmals den Erkenntnisgewinn über Statistiken hinaus. Einige Forschungsprojekte deuten jedoch an, wozu Beobachtung als fundierte Erhebung des Geschehens methodisch fähig ist: Ungleichheitsforscherin Nicole Burzan (2022) untersuchte etwa sich wandelndes Distinktionsverhalten in erlebnisorientierten Museen sowie Interaktionssituationen zwischen Servicepersonal und Besucher:innen, um deren ambivalente Scharnierfunktion zwischen Durchsetzung eines Regelwerkes und Schaffung einer angenehmen Atmosphäre zu ergründen. Kulturmanagerin Ina Roß (2018) wiederum führte Studien zu postkolonialen Aneignungen des Museums als Ort des Picknicks und der Entspannung, als Kulisse für den Social Media Feed oder als Treffpunkt für unverheiratete Paare im Tribal Museum Bhopal durch. Dieses Potenzial der Beobachtung als ergebnisoffene, qualitative Methode für die Ausstellungsanalyse soll nachfolgend skizziert werden. Die Ausstellung ist dabei als Teil einer wachsenden Erlebnisökonomie im 21. Jahrhundert zu begreifen, die nützliche und materielle Güter durch emotional möglichst intensive Erlebnisse ablöst (Illouz 2018). Bei der Ausstellung als Erlebnisraum handelt es sich weder um einen statischen Wissensspeicher noch um einen rein ästhetischen Akt, sondern vielmehr um ein affektives Angebot, das sich Besucher:innen auf multiple Weisen aneignen und durch ihre Handlungen stetig neu definieren können.

Ziel der Methode

Die Methode der Beobachtung strebt an, Wissen über sichtbare Handlungen und Verhaltensweisen zu gewinnen. In ihrer Anwendung in Ausstellungen kann die Beobachtung unvorhersehbare Erkenntnisse etwa über soziale Rollenstrukturen oder Nutzungsmodi produzieren, die mit strukturierteren Methoden nicht zu fassen wären. So manifestiert sich in minimalen Indizien – wie einem Blick aus dem Fenster oder einer leichten Berührung der Begleitperson – das Besondere von Alltagsphänomenen: Das Dazwischen, das Unspektakuläre, die authentischen Leerstellen, die einen Ausstellungsbesuch abseits der Rezeption von Sammlungs-Highlights ausmachen. Die Methode endet nicht mit dem bloßen Festhalten der beobachteten Phä-

nomene, sondern hat darüber hinaus die Aufschlüsselung von deren potenziellen Beziehungen und Bedeutungen zum Ziel.

Schritt-für-Schritt-Anleitung

Ebenso vielschichtig wie Ausstellungen als räumliches Konstrukt, als körperliche Erfahrung oder als soziales Ereignis (Reitstätter 2015) gestaltet sich die Beobachtung als Methode der Ausstellungsanalyse. Durch Beobachtung untersuchbare Aspekte einer Ausstellung umfassen beispielsweise die Orientierung und Zirkulation im architektonischen Raum, die Rezeption von spezifischen Exponaten, die Nutzung von Vermittlungsinstrumenten sowie jegliche Formen zwischenmenschlicher Interaktion. Dementsprechend universal versucht die nachfolgende Anleitung, diesem Pool an zu beobachtenden Möglichkeiten gerecht zu werden.

1. Setting und Selbstpositionierung

Das zentrale Forschungsinstrument der Beobachtung ist die forschende Person selbst, die Vorgänge im Ausstellungsraum wahrnimmt und unter Rückgriff auf einfache Werkzeuge verschriftlicht. Vor dem Beginn der Feldforschung ist daher eine Reflexion des Settings erforderlich: In welchem Kontext steht der Ausstellungsort, die Ausstellungsthematik, der Ausstellungsbesuch als kulturell gerahmte Praxis? Hieran schließt sich eine Selbstpositionierung an, die individuelle Prägnungen und Erwartungshaltungen berücksichtigt: Wo verorte ich mich inner- oder außerhalb dieses Systems? Was ist für mich normal? Diese übergeordnete letzte Frage lässt sich dabei am besten antonym beantworten, indem eine Situation innerhalb der Ausstellung imaginiert wird, die aus der eigenen Perspektive als nicht normal befunden würde (Goffman 1963).

Sowohl das Setting als auch die damit verbundene Selbstpositionierung sind nützlich, um sich vorab der eigenen Rolle im Feld bewusst zu werden. Sodann kann zwischen verschiedenen Varianten der Beobachtung gewählt werden: strukturiert oder unstrukturiert, teilnehmend oder nicht teilnehmend, offen oder verdeckt (Lamnek 2016, Lüders 2013). Strukturierte Beobachtung sammelt Daten gemäß festgelegter Kategorien, während unstrukturierte Beobachtung lediglich flexible Leitlinien vorgibt. Im Gegensatz zur nicht teilnehmenden Beobachtung, die Distanz zum Geschehen wahrt und auch per Videoaufzeichnung erfolgen kann, ist die forschende Person bei der teilnehmenden Beobachtung im Forschungsfeld unmittelbar anwesend. Je nach sozialer Gewichtung der Rolle wird dabei nochmals zwischen aktiv und passiv differenziert. Offene Beobachtung gibt schließlich die forschende Person als solche zu erkennen, während verdeckte Beobachtung dieses Wissen vorenthält.

Für die Ausstellungsanalyse ist je nach Forschungsstadium und Erkenntnisinteresse das gesamte Spektrum von strukturierter über teilstrukturierte bis hin zu gänzlich unstrukturierter Beobachtung anwendbar. Forscher:innen in der Rolle von regulären Ausstellungsbesucher:innen würden dem Schema zufolge eine passive, teilnehmende Beobachtung ausführen. Eine verdeckte Beobachtung verbunden mit einer anonymisierten Datenerhebung ist im Kontext des öffentlichen Ausstellungsraumes ethisch vertretbar.

2. Werkzeuge der Datenerhebung

Ausgangspunkt der Datenerhebung ist eine vorläufige Forschungsfrage, die sich noch organisch im Forschungsfeld sowie in der Nachbereitung weiterentwickeln darf. Nach Klärung der Rahmendetails in Form von räumlicher, zeitlicher und gegenständlicher Eingrenzung der Feldforschung im Sinne der vorläufigen Forschungsfrage sind die Werkzeuge der Datenerhebung vorzubereiten. Als zentral erweisen sich die Feldnotizen, deren klare Unterteilung in ein ausführliches Protokoll und ein kurzes Memo für die Beobachtung hilfreich ist. Das Protokoll ist rein deskriptiv und hält die Beobachtungen in chronologischer Reihenfolge in einem Fließtext im Präsens fest. Das Memo direkt im Anschluss an das Protokoll ist wiederum nützlich, um erste Interpretationen oder mögliche Hypothesen für das beobachtete Verhalten zu formulieren. Eventuelle Skizzen von spezifischen Szenen oder Bewegungen fungieren als visuelle Erinnerungsstützen für räumliche Begebenheiten und besondere Momente. Bei rekurrierenden Beobachtungen eignet sich eine Kennzeichnung mittels selbstdefinierter Symbole, die in einer Legende vermerkt sind. Je nach Entscheidung für eine eher strukturierte oder unstrukturierte Beobachtung sind die Feldnotizen mit oder ohne Angabe fester Kategorien vorzubereiten. Ungeachtet dessen handelt es sich bei der Beobachtung um ein flexibles Studiendesign, das vor Ort stets an die tatsächlichen Gegebenheiten adaptiert werden kann und soll.

3. Deskriptive Beobachtung

Nach der Vorbereitung der Werkzeuge zur Datenerhebung beginnt die tatsächliche Forschung im Feld. Analog zu anderen Einsatzfeldern der Beobachtung als Methode ist auch bei der Ausstellungsanalyse eine chronologische, fließend ineinander übergehende Abfolge dreier Beobachtungsebenen von deskriptiver über fokussierte hin zu selektiver Beobachtung anzuregen (Lüders 2012). In der ersten Phase der deskriptiven Beobachtung sondieren die Forschenden die Ausstellungssituation und erfassen deren Komplexität. Zu Beginn können folgende zwei Fragestellungen die deskriptive Beobachtung im Ausstellungsraum unterstützen: Was ist wahrnehmbar? Welche Kontextbedingungen – vom Eintrittspreis über architektonische Umstände

hin zur spezifischen Besuchssituation – sind gegeben? Aus dieser ersten Beschreibung heraus lässt sich die vorläufige Forschungsfrage bereits weiter konkretisieren. Die Dauer dieser Phase ist in Abhängigkeit von der Ausstellung und der forschenden Person variabel: Sobald sich Handlungen wiederholen und bestimmte Prozesse herauskristallisieren, geht sie in die nächste Phase über.

4. Fokussierte Beobachtung

Im Anschluss an die erste umfassende Bestandsaufnahme rücken in der zweiten Phase der fokussierten Beobachtung Verhaltensweisen in den Mittelpunkt, die für das spezifische Erkenntnisinteresse relevant sind. Die Fokussierung in der Ausstellungsanalyse kann beispielsweise Annäherungen an ein Exponat oder Formen der Ruhepausen von Besucher:innen betreffen. Eine feinere Einteilung der Feldforschung und somit auch der Feldnotizen in angepasste Handlungseinheiten ist nun ratsam. Hierbei helfen folgende zwei Fragestellungen: Welche Elemente definieren die von mir beobachteten Verhaltensweisen? Wann oder wie setzt eine Handlung ein und womit setzt sie aus? Zu diesem Zweck können die im Protokoll erhobenen Daten miteinander verglichen und im Memo eventuell auftretende Muster von Verhalten notiert werden. Sobald eine repräsentative Häufung dieser Muster auftritt, ist der Übergang in die nächste Phase möglich.

5. Selektive Beobachtung

In der dritten und letzten Phase der Datenerhebung sammelt die forschende Person weitere Belege und Beispiele für die im Verlauf der fokussierten Beobachtung gefundenen und in den Memos vermerkten Muster von Verhaltensweisen. Bei der Annäherung von Besucher:innen an ein Exponat könnten selektive Beobachtungen beispielsweise zur Raumfülle, Position und Nachbarschaft des Exponates als Belege für typische Verhaltensweisen fungieren. Die selektive Beobachtung ist beendet, sobald ein hinreichend diverses Set an Belegen für die zuvor identifizierten Muster von Verhaltensweisen vorhanden ist.

6. Datenanalyse

An die dreistufige Datenerhebung schließt sich der Prozess der Datenanalyse an. Tatsächlich handelt es sich dabei nicht um eine einmalige Aufeinanderfolge zweier Arbeitsschritte, sondern um einen iterativen Forschungsprozess von Datenerhebung und -analyse: Die stetige Reevaluation erhobener Daten beeinflusst wiederum jede erneute Beobachtung im Forschungsfeld (Lueger 2000). Dabei werden Memos und Protokolle zusammengeführt und deren Ideen versammelt, Hypothesen entwickelt und wieder verworfen. Die solide Basis für solche Datenschleifen bilden die

vollständigen und sorgfältig formatierten Feldnotizen als Werkzeug der Datenerhebung. Anhand des Gesamteindrucks dieser Feldnotizen werden zunächst Kategorien abgeleitet, um die Daten beim nächsten vertieften Durchgang zu annotieren. Wenngleich die Datenerhebung von einer einzelnen Person ausführbar ist, sollten bei der Datenanalyse allgemeine Maßnahmen der Qualitätssicherung in qualitativer Forschung beachtet und die Daten von mehreren unabhängigen Personen gesichtet und analysiert werden (Bohnsack 2005, Flick 2018).

7. Kontextualisierung

Zuletzt werden die Beobachtungen mit bestehenden Theorien und historischen Evidenzen konfrontiert und kontextualisiert. Je nach Forschungsinteresse kann dieses kontextualisierte Wissen in zweierlei Richtungen beansprucht werden: Einerseits ist es möglich, aus den akkumulierten Beobachtungen allgemeingültige Regeln für die Ausstellungsforschung abzuleiten. Andererseits ist es denkbar, ganz praktische und spezifische Vorschläge zur Adaption im untersuchten Ausstellungsraum einzubringen.

Die notwendigen Ressourcen für die Beobachtung umfassen die forschende Person sowie Notizblock und Stift oder ein entsprechendes digitales Gerät zur Datenerhebung. Sofern die im Rahmen der Datenanalyse erfolgende Annotation mithilfe einer kostenpflichtigen Software erfolgt, ist dies im Budget einzukalkulieren oder über entsprechende Lizenzen der Forschungseinrichtung abzudecken. Im Gegensatz zum geringen Personalaufwand handelt es sich bei der Beobachtung sowohl im Rahmen der Datenerhebung als auch in der -analyse um eine tendenziell zeitintensive Methode.

Anwendungsbeispiel

Die am Valentinstag 2023 durchgeführte Pilotstudie des Labors für empirische Bildwissenschaft der Universität Wien bildete den Auftakt für das größere Forschungsprojekt *Daten im Museum (DiM)*. In einem explorativen Format sollten ausgewählte Wiener Kunstmuseen als Erlebnisräume für Liebesbeziehungen ergründet werden. Die vorläufige Forschungsfrage lautete: Inwiefern wird das Kunstmuseum als Raum für romantische Rendezvous genutzt? Im Vorfeld wurde das semantische Feld ‚Dating‘ allgemein und in Bezug auf das Museum im fünfköpfigen Forschungsteam diskutiert. Zunächst definierten wir das Setting des Kunstmuseums mit seinen spezifischen Verhaltenskonventionen des Abstandhaltens und kontemplativen Betrachtens. Zur Selbstpositionierung verbalisierten wir persönliche Einstellungen zum Daten als Praxis außer- und innerhalb des Museums. Welche Formen des Datings respektive der romantischen Liebe erachten wir

als (nicht) normal? Welcher Vorstellung folgen oder entsprechen wir diesbezüglich selbst? Daran anschließend entschieden wir uns für eine teilstrukturierte, passiv teilnehmende, verdeckte Beobachtung in der Rolle von Museumsbesucher:innen. Dies ermöglichte uns das nicht invasive Wahrnehmen von Situationen im öffentlichen Ausstellungsraum sowie das Nachempfinden spezifischer Museumserlebnisse aus einer angenäherten Innenperspektive.

In den Rahmendetails grenzten wir die Studie zeitlich auf den Valentinstag ein, um eine möglichst große Konzentration von datenden Besucher:innen vorzufinden. Örtlich war unser Radius auf Wiener Kunstmuseen beschränkt und gegenständlich zogen wir Veranstaltungen in die engere Auswahl, die sich explizit mit dem Konzept der romantischen Liebe befassten. Hierfür wurde vorab per Desktoprecherche die Bandbreite an Angeboten in sämtlichen Wiener Museen gesichtet und ausgewählte Institutionen für das Forschungsvorhaben kontaktiert. Letztlich standen vier Museen mit gänzlich unterschiedlichen Events fest: Das Kunsthistorische Museum Wien (KHM) mit kunsthistorischer Kurzführung, das Museum für moderne Kunst (mumok) mit Eintritt 1+1 und queerem Photoshoot in einer Installation, das Museum für angewandte Kunst (MAK) mit Aktzeichnen und Lesung und das Obere Belvedere mit gratis Eintritt und professioneller Ablichtung als küssendes Paar vor Klimts berühmtestem Gemälde. Methodisch entschieden wir uns für eine Kombination aus Beobachtung und Befragung, wobei wir explizit zuvor beobachtete Personen erneut aufsuchten und ansprachen (Hide and Seek). Ein der Feldforschung vorausgehendes Briefing galt dem praktischen Vorgehen im Feld, das Feldnotizen bestehend aus Protokoll und Memo sowie Skizzen als Werkzeuge der Datenerhebung festlegte.

In einer ersten, deskriptiven Phase der Beobachtung konstatierten wir die vergleichsweise hohe Anzahl an vermeintlichen Paaren, die sich im Museumspublikum befanden und als solche durch spezifische, sich wiederholende Umgangsformen wie Blickkontakte und körperliche Nähe von anderen Besucher:innen abhoben. In den Kontextbedingungen – Eintrittspreis, Architektur, suggeriertes Erlebnisformat anlässlich des Valentinstages – unterschieden sich die untersuchten Museen stark voneinander. Wir gingen daher einerseits von einer spezifischen und ortsübergreifenden Form des Museumserlebens von sich datenden Personen, andererseits von deutlich variierenden Besuchsinteressen je nach Erlebnisformat aus. Die zweite, fokussierte Phase der Beobachtung konzentrierte sich auf die zuvor konstatierten Paare unter den Besucher:innen. Dabei wurden stets Beginn und Ende gemeinsamer Handlungen sowie deren Unterbrechungen innerhalb eines Ausstellungsraumes notiert. Als Muster kristallisierten sich paarübergreifend gemeinsames Schweigen vor Kunstwerken bei gleichzeitiger körperlicher Nähe, gemeinsame Ruhepausen auf Sitzgelegenheiten mit oder ohne Unterhaltung sowie das aktive Aufsuchen von weniger überfüllten Rückzugsorten innerhalb der Ausstellung heraus. In einer dritten, selektiven Phase der Beobachtung sammelten die Forscher:innen gezielt weitere Belege und Beispiele für die zuvor identifizierten Verhaltenswei-

sen, wobei verstärkt die Ausstellungsarchitektur sowie Eigenschaften der Exponate ihre Berücksichtigung fanden.

Im Zuge der Datenanalyse betrachteten wir die Feldnotizen gemeinsam und leiteten passende Kategorien – Intimität, Exponatfokus, Eventfokus, Kontakt mit anderen Besucher:innen – ab, bevor wir sie einer weiteren Lektüre unterzogen. Diese Datenschleifen wurden zur Qualitätssicherung unabhängig von mehreren Forscher:innen durchgeführt und anschließend miteinander kontrastiert und in Gruppenanalysesitzungen besprochen. Es verfestigten sich zwei grundlegende Annahmen: Erstens konnten sowohl allgemeine als auch spezifische Verhaltensmuster von sich datenden Personen identifiziert werden, die die Ausstellung punktuell bewusst als Erlebnisraum für intime Handlungen zu nutzen wussten. Dabei schien insbesondere die Ausstellungsarchitektur mit dem Grad der Intimität zusammenzuhängen: Während in der offenen, einsehbaren Raumkonstellation im mumok verhältnismäßig selten Intimitätsbekundungen wahrnehmbar waren, häuften sich diese in der kleinteiligen, versteckten Kabinettstruktur des KHM. Zweitens variierten die Besuchsinteressen je nach suggeriertem Erlebnisformat in den vier untersuchten Museen deutlich: So zeigte sich im Verhalten der besuchenden Paare im mumok ein ausgeprägter Exponatfokus und somit eine Konzentration auf das Exponat bei gleichzeitiger Vernachlässigung der begleitenden Person, während im KHM die Ausstellung eher den Resonanzraum für intime Handlungen bildete. Das Belvedere wiederum konnte – mitunter aufgrund der Kontextbedingung des freien Eintrittes – den zahlenmäßig größten Andrang verzeichnen, wobei das angebotene Event als einmaliges und gemeinsames Museumserlebnis im Zentrum des Interesses stand.

Abschließend wurden die im Rahmen dieser spezifischen Pilotstudie erfolgten Beobachtungen von sich datenden Personen im Museum in den Kontext gesellschaftlicher Besuchskonventionen und historischer Konzepte der Museumsnutzung gestellt. In Anbetracht einer zunehmend emotionalen Eventisierung kultureller Praktiken könnten die akkumulierten Beobachtungen perspektivisch dazu beitragen, die Praxis des Dating als relevantes Ausstellungserlebnis anzuerkennen und die beobachteten Bedürfnisse von sich datenden Besucher:innen durch entsprechende Angebote im Ausstellungsraum aktiv zu ermöglichen.

Methodenreflexion

Die Beobachtung ist eine zeitlose und langjährig erprobte Methode. Die Vorteile liegen auf der Hand: Es handelt sich erstens um eine leicht zugängliche Methode, die bereits mit nur einer forschenden Person und mit wenigen bis keinen finanziellen Mitteln umsetzbar ist. Sie gewährleistet zweitens einen minimalinvasiven Zugang zum Feld, der je nach Umsetzung einen ungestörten Ausstellungsbesuch für die be-

obachteten Personen ermöglicht. Drittens handelt es sich um eine ergebnisoffene und hypothesengenerierende Methode, die das Erfassen von unvorhersehbaren Verhaltensweisen ermöglicht. Insbesondere in Kombination ist ihre Anwendung ratsam, da sie blinde Flecken anderer, hypothesengesteuerter Methoden sichtbar machen kann. So können durch eine Befragung eingeholte Selbsteinschätzungen und Meinungen von Besucher:innen mit der Beobachtung von unbewusstem oder verstecktem Verhalten wie etwa unterschiedlichen Intimitätsgraden angereichert werden.

Stets im Hinterkopf zu behalten ist die Limitation der Beobachtung als menschenbasierte Methode: Selbst bei sorgfältiger Vorbereitung und Durchführung können selektive und subjektive Prozesse der Wahrnehmung nicht gänzlich vermieden, aber gleichwohl durch datenbasierte Argumentation intersubjektiv nachvollziehbar gemacht werden. Ergänzend oder alternativ können daher Methoden wie die *Videobasierte ethnomethodologische Konversationsanalyse* oder *Mobiles Eye-Tracking* zum Einsatz kommen. Nicht zuletzt ist die Maxime der Beobachtung in doppelter Hinsicht unerreichbar: Weder kann eine allumfassende Beobachtung aufgestellt, noch die Differenz zwischen Teilnehmer:innen und Forscher:innen gänzlich aufgehoben werden. Der Beobachtungsprozess ist schließlich ebenso flüchtig wie das in ihm zu erfassende Untersuchungsmaterial und die methodische Verfestigung ephemerer Zustände stets ein künstlicher Vorgang.

In ihrer Anwendung für die Ausstellungsanalyse kann die Beobachtung Rückschlüsse auf bauliche respektive kuratorische Vorzüge und Nachteile sowie begünstigte oder verwehrte Bedürfnisse von Besucher:innen zulassen. Aus der Summe dieser Beobachtungen ergeben sich Aneignungen der Ausstellung als individuell gestaltbarem Erlebnisraum, in dem beispielsweise Interaktionen mit Exponaten explizit der Annäherung der Begleitperson dienen oder die Atmosphäre der besuchten Ausstellung die Romantik eines Rendezvous nährt. Die Ausstellung als Erlebnisraum zu verstehen könnte bislang weniger dokumentierte, affektive Austausche im Netzwerk von Besucher:innen, Architektur und Exponaten in den Fokus rücken und die soziale Relevanz von Ausstellungen vor dem Hintergrund einer auf Erlebnisökonomien bauenden, spätkapitalistischen Gesellschaft unterstreichen.

Literaturverzeichnis

- Bitgood, Stephen, Arlene Benefield, Donald Patterson, D. Lewis und A. Landers. 1985. Zoo visitors: Can we make them behave? *Annual Proceedings of the 1985 American Association of Zoological Parks and Aquariums*. o. O.
- Bitgood, Stephen und K. Richardson. 1986. Wayfinding at the Birmingham Zoo. In *Visitor Behavior* 1 (4): 9.

- Bitgood, Stephen. 1988. Problems in visitor orientation and circulation. In *Visitor Studies*, herausgegeben von Stephen Bitgood, J. T. Roper und Arlene Benefield, 155–170.
- Bitgood, Stephen. 2003. Visitor orientation: When are museums similar to casinos? In *Visitor Studies Today* 6 (1): 10–12.
- Bohnsack, Ralf. 2005. Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 8 (4): 63–81.
- Cohen, Marilyn S., Gary H. Winkel, Richard Olsen und Frederick Wheeler. 1977. Orientation in a museum: An experimental study. In *Curator: The Museum Journal* 20 (2): 85–97.
- Eickelmann, Jennifer und Nicole Burzan. 2022. Zur Scharnierfunktion von Museumsaufsichten: Das Museum im Spannungsfeld von musealer Deutungsmacht und Publikumsorientierung. In *Zeitschrift für Kulturmanagement und Kulturpolitik* 1 (8): 175–207.
- Falk, John H., John J. Koran, Lynn D. Dierking und Lewis Dreblow. 1985. Predicting visitor behavior. In *Curator: The Museum Journal* 28: 249–257.
- Flick, Uwe. 2018. *Managing the Quality of Qualitative Research: SAGE Qualitative Research Kit*. London: SAGE Publications.
- Gilman, Benjamin I. 1916. Museum fatigue. In *Scientific Monthly* 12: 67–74.
- Goffman, Erving. 1963. *Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: The Free Press.
- Illouz, Eva. 2018. *Emotions as Commodities: How Commodities Became Authentic*. London: Routledge.
- Lamnek, Siegfried. 2016. *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Lüders, Christian. 2013. Beobachten im Feld und Ethnographie. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, herausgegeben von Uwe Flick, Ernst von Kardoff und Ines Steinke, 384–401. Reinbek: Rowohlt.
- Lueger, Manfred. 2000. Beobachtungsanalyse. In *Grundlagen qualitativer Feldforschung: Methodologie – Organisation – Materialanalyse*, 98–193. Wien: WUV.
- Melton, Arthur W. 1935. Problems of installation in museums of art. In *New Series* 14.
- Melton, Arthur W. 1936. Distribution of attention in galleries in a museum of science and industry. In *Museum News* 14 (3): 6–8.
- Parsons, Margaret und Ross J. Loomis. 1973. *Visitor traffic patterns: Then and now*. Washington: American Association of Museums.
- Peart, Beverly. 1984. Impact of exhibit type on knowledge gain, attitude change and behavior. In *Curator: The Museum Journal* 27: 220–237.
- Porter, Mildred C. 1938. Behavior of the Average Visitor in the Peabody Museum of Natural History Yale University. In *New Series* 6.
- Robinson, Edward S. 1928. The behavior of the museum visitor. In *New Series* 5.

- Serrell, Beverly. 1993. Using behaviour to define the effectiveness of exhibitions. In *Museum Visitors Studies in the 90s*: 140–144.
- Serrell, Beverly. 1995. The 51% solution research project: A meta-analysis of visitor time/use in museum exhibitions. In *Visitor Behavior* 10 (3): 6–9.
- Serrell, Beverly. 1997. Paying attention: The duration and allocation of visitors' time in museum exhibitions. In *Curator: The Museum Journal* 40 (2): 108–125.
- Serrell, Beverly. 1998. *Paying attention: Visitors and museum exhibits*. Washington: American Association of Museums.
- Reitstätter, Luise. 2015. *Die Ausstellung verhandeln: Von Interaktionen im musealen Raum*. Bielefeld: transcript.
- Rosenfeld, Sherman und A. Terkel. 1982. A naturalistic study of visitors at an interpretive mini-zoo. In *Curator: The Museum Journal* 25: 187–212.
- Roß, Ina. 2018. The museum as a dating venue: Couples in the Madhya Pradesh Tribal Museum in Bhopal, India. In *Museum & Society* 16 (1): 72–87.
- Smith, Jeffrey K. und Lisa F. Smith. 2001. Spending time on art. In *Empirical Studies of the Arts* 19 (2): 229–236.
- Yalowitz, Steven S. und Kerry Bronnenkant. 2009. Timing and tracking: Unlocking visitor behavior. In *Visitor Studies* 12 (1): 47–64.

